aidshilfe
dortmund e.v.

Jahresbericht **2013**

www.aidshilfe-dortmund.de

aidshilfe dortmund e.v.

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freunde und Förderer der aidshilfe dortmund e.v.!

Wie ist das eigentlich Heute, mit HIV zu leben?
Eine knappe Antwort fällt zusehends schwer, differenzieren sich doch die Bedingungen, unter denen Menschen mit HIV leben, immer mehr aus.

Wir haben unsere Leistungen fortwährend diesen sich ändernden Anforderungen angepasst – in 2013 etwa mit dem Aufbau des ambulant betreuten Wohnens für Menschen mit einem hohen Unterstützungsbedarf. Dass dabei Hilfeansätze, die „auf Augenhöhe“ und mit den Betroffenen realisiert werden, nicht nur möglich, sondern auch sehr wirksam sind, haben wir einmal mehr nachgewiesen: Unser „Mediatorenprojekt“ mit russischsprachigen Drogenkonsumenten schloss mit einer äußerst erfolgreichen Bilanz ab und wurde überdies mit dem Bundespräventionspreis der Deutschen AIDS-Hilfe ausgezeichnet.

Betroffenen, die sozial gut integriert sind, aber aufgrund ihrer Infektion dennoch einen Bedarf an Austausch und Information haben, konnten wir hingegen noch zu selten passgenaue Angebote machen. Hier soll das projektplus mit Vorträgen u. ä. eine Lücke schließen.

Und noch etwas macht die Umsetzung unserer „Zukunftsvision“ projektplus nötig: HIV-Positive eint die Erfahrung, dass Stigmatisierung und Diskriminierung noch immer alltäglich sind. Das projektplus als „Begegnungszentrum” soll Unwissenheit und Vorurteilen hier Informationen und vielfältige persönliche Kontakte entgegen setzen.

Im Mittelpunkt des vorliegenden Jahresberichtes stehen Interviews mit vier Betroffenen – sie sollen Ihnen eine fassbarere Antwort auf die Eingangsfrage „Wie lebt man Heute mit HIV?“ bieten. All diese HIV-positiven Menschen stehen, teils seit vielen Jahren, mit uns in Kontakt und sind mit ihren individuellen Geschichten ein Teil der aidshilfe dortmund – wenngleich natürlich nicht repräsentativ (so handelt es sich um vier Männer, obwohl über 40% unserer Klienten weiblich sind). Auch wenn wir persönliche Angaben anonymisiert haben, sei den Gesprächspartnern an dieser Stelle nochmals für ihre Offenheit und ihren Mut gedankt.

Wir hoffen, dass Ihnen unser Bericht und insbesondere die Interviews einen authentischen, persönlicheren Einblick in das „Leben mit HIV“ in Dortmund verschaffen.

Bleiben Sie uns weiterhin gewogen,

Ihr
Willehad Rensmann
(Geschäftsführer)

Was ist HIV / Aids überhaupt

HIV ist ein Virus, das das Immunsystem massiv schädigt. Durch eine nicht erkannte und unbehandelte HIV-Infektion wird das Immunsystem mit der Zeit so stark geschwächt, dass in den Körper eingedrungene Krankheitserreger nicht mehr bekämpft werden können. Bei einer solchen fortgeschrittenen Abwehrschwäche kann es zu schweren Krankheiten und lebensbedrohlichen Symptomen kommen, z. B. Infektionen oder Tumoren. Dann spricht man von Aids.

HIV / Aids Heute

Das frühzeitige Erkennen und die rechtzeitige Behandlung der HIV-Infektion sind für den weiteren Verlauf ausschlaggebend. Bei konsequenter Einnahme individuell abgestimmter Medikamente wird das Immunsystem langfristig stabilisiert, zu Aids kommt es dann heutzutage in der Regel nicht mehr.
Somit gibt es zwar kein Heilmittel gegen HIV, für die meisten Positiven hat sich die Situation in den letzten Jahren jedoch deutlich verbessert:

- Infizierte haben bei rechtzeitiger und konsequenter Medikation eine normale Lebenserwartung.
- HIV-Positive unter wirksamer medikamentöser Behandlung können das Virus nicht mehr auf andere Menschen übertragen.
- U. a. können somit HIV-positive Frauen gesunde Kinder bekommen und positive Männer gesunde Kinder zeugen.
- Rund 2/3 der Betroffenen stehen voll im Erwerbsleben – ohne jegliche Leistungseinbußen.
- Im Arbeitsalltag ist eine Übertragung von HIV praktisch unmöglich, dementsprechend gibt es bis auf wenige Ausnahmen keine Berufsverbote.
- Deutschland zählt nach wie vor zu den Ländern mit den geringsten Neuinfektionsraten: Jährlich sind es rund 3.400 Menschen.
- In Dortmund leben etwa 700 Betroffene. 2013 wurden 40 HIV-Neudiagnosen gemeldet.

Herausforderungen

- Von den in Deutschland rund 80.000 HIV-Positiven wissen geschätzte 14.000 überhaupt nicht von ihrer Infektion – sie können das Virus unwissentlich weitergeben und bleiben unbehandelt.
- 2/3 der HIV-Infektionen werden erst nach mehr als einem Jahr diagnostiziert, was die Therapie deutlich erschwert.
- HIV kann jeden treffen und ist nicht nur ein Problem von sozial marginalisierten Gruppen und Minderheiten.
- Die Zahl anderer sexuell übertragbarer Infektionen (STI) wie z. B. Syphilis steigt teils wieder deutlich. Diese STI wiederum erhöhen das individuelle Risiko, sich mit HIV zu infizieren.
- Noch immer gehört HIV zu den größten gesellschaftlichen Tabu-Themen. HIV-Positive leiden nach wie vor an massiver Ausgrenzung und Stigmatisierung – selbst im Gesundheitswesen. Dies macht auch das folgende Interview mit vier Betroffenen deutlich.

Ein Interview mit vier HIV-positiven Menschen

Wann und wie habt ihr von eurer HIV-Infektion erfahren?

Andreas, 50 Jahre:
Ich habe in der Jugendpsychiatrie gearbeitet und bin dann dort 2003 mit einem Schlaganfall zusammengebrochen – und dabei hat man dann das HIV festgestellt. Das war total überraschend.
Damals hat man mir gesagt, ich habe noch eine Überlebenschance von zwei Jahren – und jetzt lebe ich schon 10 Jahre damit!

Rolf, 53 Jahre
Ich bin 1997 wegen meinem Zuckerspiegel ins Krankenhaus gekommen, und als ich da dem Arzt gesagt habe, dass ich einen Lebenspartner habe, meinte der: „Haben Sie denn schon einen Aids-Test gemacht?“ Den habe ich dann sofort machen lassen. Am nächsten Tag kam der Arzt zu mir und meinte: „Sie können jetzt das Krankenhaus verlassen, das hat sich für Sie hier alles erledigt: Sie sind HIV-positiv.“ Zu meiner Krankenschwester habe ich dann gesagt: „Sie können mich doch hier nicht so rausschmeißen!“ Ein netter Arzt hat mich schließlich zu einem Spezialisten und zur Aidshilfe vermittelt. So bin ich zu euch gekommen.

»Ich bin nach der Diagnose erst ‘mal in ein tiefes Loch gefallen.«

Das ist ja eine Hausnummer, wenn man denkt, man hat nur noch maximal 5 Jahre zu leben!

Hartwig, 62 Jahre:
Ich bin 1985 nach einem Tipp von einer Bekannten zum Test gegangen, ich war damals Junkie.
Ich dachte nur: „Jetzt haste die Arschkarte gezogen“.
Davor hatte jeder Angst. Ich wusste aus der Zeitung, dass die Leute an der Krankheit langsam verrecken, und man diskutierte, ob man Betroffene tätowieren sollte.
Liberale Staaten wie Schweden wollten Inseln zur Verfügung stellen, wo man Positive internieren könnte.
Das war schon ein Schlag in die Magengrube, und dann sagte der Arzt: „Genießen Sie die 2 Jahre, die Sie noch haben.“

Klaus, 59 Jahre:
Ich bin Akademiker, selbständig, war bis zu meiner Scheidung über 30 Jahre verheiratet. Ich habe drei fast erwachsene Kinder, und bin gesellschaftlich auf ganz vielen Ebenen aktiv. Ich bin sehr gut vernetzt, zum Beispiel Mitglied bei den Rotariern, und übe mehrere ehrenamtliche Vorstandstätigkeiten aus.
Insofern gehöre ich zum „bürgerlichen Mittelstand“.
Ich habe daher auch nie geglaubt, dass ich selber mal betroffen wäre.
Meine Lebensgefährtin musste an einem Dienstagmorgen im November 2010 zu einer Routineoperation ins Krankenhaus und rief mich dann weinend an: „Die operieren mich nicht, mein HIV-Test ist positiv.“
Das war die Bombe, die einschlug -

»der Tag X. Den kennt jeder Infizierte.«

Dann sind natürlich auch bei mir alle Alarmsignale angegangen, und ich bin ebenfalls sofort zum Test gegangen. Mir war gleich klar, was los ist. Das war schon ein ziemlicher Schock.
Aber ich habe mich dann rasch sehr gut informiert und wusste früh, dass das kein Todesurteil ist. Aber mehr auch nicht.
Und dann beginnt natürlich die Ursachenforschung, es hat sich bei mir auch relativ schnell herauskristallisiert: Ich habe mich nach 30 Jahren Ehe getrennt, und bevor ich meine jetzige Lebensgefährtin kennen gelernt habe, muss das passiert sein.
Dann geht einem natürlich als Erstes durch den Kopf, dass man Schuld ist: Ich habe einen anderen angesteckt, ich habe mich selbst angesteckt.
Und ich sage ganz deutlich mit meinen fast 60 Jahren:

»HIV hatte ich nicht auf dem Schirm!«

Das war der große Fehler: Am Anfang einer neuen Beziehung hätte ich - oder hätten wir beide - einen HIV-Test machen müssen.

Schwule Prävention / Pudelwohl 2013

- 85 HIV-Schnelltests
- 2 Aktions-Tage mit Test- und Beratungsangebot zu Syphilis, Tripper und Chlamydien
- 1.095 persönliche Beratungskontakte im Gesundheitsladen sowie im Streetwork durch „Herzenslust“
- Online-Prävention/neue Medien
  - 1.320 Online-Beratungen (in erster Linie über das Internet-Portal „gayromeo“)
  - Fertigstellung der „Präventions-App“ für Smartphones
  - Aufbau und Pflege eines facebook-Profils und der Präventions-App
- Aufsuchende Präventionsarbeit durch das Freiwilligen-Projekt „Herzenslust“
  - Aktionsstände auf der schwul-lesbischen Party „Queer“
  - HL-Aktion auf einer Santa Monica-Bootstour
  - 2 Herzenslust-Partys sowie Mitwirkung beim Dortmunder CSD und beim „Lederpott“
- Freiwilligenarbeit
  - festes Team von 10 freiwilligen Mitarbeitern (einschl. Ärzten) in den Arbeitsbereichen HIV-Test, Herzenslust/Szeneprävention und Online-Prävention mit einem Gesamtvolumen von mehr als 1.000 Stunden
- Sonstiges
  - 50 Gruppentreffen der Selbsthilfegruppe „schwuler Alkoholiker“
  - Schwule Gesundheitstage vom 4.11. bis zum 7.11.

Wie geht ihr in eurem Umfeld mit der Infektion um?

Andreas:

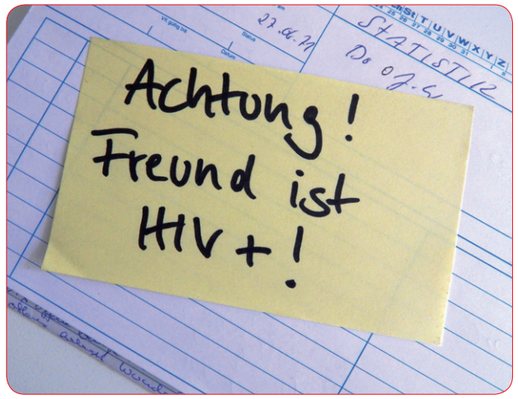
»Den meisten Freunden, auch den festen, habe ich das nicht erzählt«

– nur meiner Familie. Die meisten Menschen würden einen Schrecken bekommen, ich würde denen das nie sagen - zumal ich in einer kleinen Stadt mit rund 50.000 Einwohnern lebe. «

Rolf:

Ich habe damals gedacht, mit meinen Freunden könnte ich über das positiv-Sein reden –

»und dann habe ich mehr als drei Viertel meiner Freunde schlagartig verloren.«



In meinem jetzigen Umfeld wissen das nur ganz, ganz wenige, von meinen Freunden eigentlich nur mein Lebensgefährte. Meine Familie weiß es nicht, ich habe Angst, dass auch die sich absondern würden. «

Hartwig:

Ich bin damit zunächst total naiv umgegangen: Ich dachte, wenn ich das in meinem Umfeld erzähle, dann ist das schon in Ordnung. Ich habe z. B. damals oft regelmäßig Freunde zum Essen eingeladen, das waren anfangs etwa 25. Als ich dann erzählt habe, dass ich HIV-positiv bin, kamen nur noch 5 Leute. Das war frustrierend, dass sich so Viele zurückgezogen haben.
Selbst in der Drogenszene war das ein totales Stigma, mit uns wollte keiner Kontakt haben. Insgesamt bin ich daraus schlauer geworden und hab es dann keinem mehr erzählt.
Auch im Knast weiß ja offiziell gar keiner, dass du positiv bist. Aber du wirst total isoliert, ich durfte z. B. an keinem Gruppensport teilnehmen. Und jeden zweiten Tag stand vor der Zellentür eine Tüte Milch und Obst, und so wusste natürlich jeder, das ist einer. «

Klaus:

Ich habe das bislang nur meinen Kindern und meinem besten Freund gesagt. Ich habe zwar drei fast erwachsene Kinder, aber natürlich war das die entscheidende Frage:

»Wie sage ich´s meinen Kindern?«

Das ist schwierig! Ich habe es etwa eineinhalb Jahre verheimlicht, bis mich meine Kinder selbst darauf angesprochen haben: „Papa, wir haben deine Tabletten gefunden. Wir wissen, wofür das ist. Jetzt sag mal: Was ist los?!“ Meine erste Antwort war: „Ich bin so erleichtert, dass ich mit euch endlich darüber sprechen kann!“ Wir hatten dann ein total gutes Gespräch und ich habe die Fakten genannt. Das Ganze endete schließlich doch in Tränen, meine Tochter meinte: „Wie traurig ist es doch, dass man darüber nicht einmal in der Familie reden kann.“ Und sie hat ja Recht!

Einen entscheidenden Satz in unserer Gesellschaft hört man immer wieder:

»Diabetes oder Krebs bekommt man, HIV holt man sich!«

Bei HIV schwingt also immer die Schuldfrage mit. Das eine hat etwas mit einer unmoralischen Handlung zu tun, das andere ist Schicksal.

Drogenhilfeeinrichtung kick 2013

- 244.000 Kontakte
- mehr als 7.000 sozialarbeiterische Leistungen
  - 4.500 Kurzinterventionen/Infogespräche zu safer-use, HIV/Aids u. ä.
  - 1.967 ausführliche Beratungsgespräche
  - 547 Vermittlungen in weiterführende Einrichtungen, vornehmlich in Entgiftungs- oder Substitutionsbehandlung
- 2.952 alltagspraktische Hilfen (Wäsche waschen u.ä.) sowie Vermittlung von 2.600 Telefongesprächen für Klienten mit Behörden
- 3.922 medizinische Behandlungen, v. a. Abszess- und Wundbehandlung
- 123 Tests (HIV und Hepatitis) sowie 39 Hepatitis-Impfungen
- Tausch und Entsorgung von 222.000 benutzten Spritzen oder Kanülen im Kontaktcafé
- 41.636 Mal medizinisch kontrollierter Konsum im Drogenkonsumraum
  - 98 Notfälle
  - sterile Nutzung und Entsorgung weiterer 97.100 Spritzen und Kanülen

aidshilfe dortmund e.v.

„Stricherprojekt“ neonlicht 2013

- 54 Streetworkeinsätze mit Kurzberatungen und Abgabe von Informationsmaterialien und Kondomen
- insgesamt rund 300 Beratungskontakte – zu etwa 100 „Strichern“ – zu 90% junge Männer aus Bulgarien
- weitere Verlagerung der Anbahnung ins Internet (in Dortmund existierten zum Jahresende ca. 170 Escort-Profile männlicher Sexarbeiter)
- Initiierung eines Essensangebotes
- Durchführung des Projektes „Community-Mapping“ (sozialwissenschaftliches Instrument zur Darstellung von Szeneveränderungen)

Selbst meine Lebensgefährtin hat einmal zu mir gesagt: „Wenn ich mir das über eine Blutübertragung geholt hätte, dann könnte ich da ja nix für.“ Man projiziert diese Schuldfrage also sogar auf sich selbst! Diese Angst, die ist so tief in einem selbst verwurzelt.

»Angst, dass man zur Zielscheibe von moralischen Vorwürfen wird«

„Was muss der wohl gemacht haben, dass der das hat?!“ Oder Angst, dass andere mich nicht mehr für leistungsfähig halten: „Ob der das jetzt noch kann, im Vorstand? Man weiß ja gar nicht, wie lange der das gesundheitlich noch durchhält.“

Ich möchte auch nicht, dass meine Mitarbeiter das wissen. Wenn ich denen das erzählen würde, dann ist es ‘rum. Ich überlege, es meinem leitendenden Mitarbeiter zu sagen, aber noch habe ich den Mut nicht.

»Das ist ein ganz großes Problem, diese Heimlichtuerei und dieses Scheinleben.«

Und sicherlich hätte ich beruflich große Probleme. Meine Kundschaft, das ein Durchschnitt der normalen Bevölkerung. Dann sagen die untereinander, „Ach, du gehst zu dem, der AIDS hat?!“. Das sind vielleicht Hirngespinste, aber…

Ich ärgere mich auch, dass ich in manchen Dingen so feige bin, denn die meisten Menschen glauben die ganzen Fakten ja gar nicht –

»gleiche Lebenserwartung, voll im Beruf stehen, und so weiter. Das glaubt uns ja keiner.«

Ich dachte, dass es diese Klischees heute eigentlich gar nicht mehr gibt, HIV ist doch längst in der Mitte der Gesellschaft angekommen – wie man an mir sieht. Aber die Menschen kennen nicht mich, die kennen nur die alten Bilder, die kennen „Philadelphia“.

Ich ärgere mich also über mich selbst, ich denke:

»Wenn du das nicht öffentlich machst, wer soll das denn dann jemals machen?!«

„Du bist doch jetzt gerade ein Beispiel dafür, dass die Klischees **nicht** passen.“ «

Youthwork 2013

- 36 Schulveranstaltungen mit 803 Schülern
- 10 außerschulische Präventionsprojekte mit 921 Jugendlichen

»gleiche Lebenserwartung, voll im Beruf stehen, und so weiter. Das glaubt uns ja keiner.«

Welche Erfahrungen habt ihr mit dem Gesundheitssystem gemacht?

Andreas:
Die Ärzte gehen damit total unterschiedlich um. Manche wissen gut Bescheid über HIV, andere wissen gar nichts. Die Ärzte, die mich regelmäßig behandeln, die wissen das natürlich mit meiner Infektion, und die haben damit eigentlich überhaupt kein Problem. «

Rolf:
Ich musste 2012 wegen einer neurologischen Geschichte ins Krankenhaus und habe natürlich gleich erwähnt, dass ich positiv bin. Daraufhin hat die Schwester zu mir gesagt: „Oh, wenn Sie hier bleiben, dann haben Sie ein Problem, denn die meisten Ärzte bei uns haben ein Problem mit HIV!“.

Fach- und Beratungsstelle für sexuelle Gesundheit 2013

- 176 HIV-positive Klienten; 40% Frauen, ca. 2/3 heterosexuell
- 1.168 persönliche Kontakte, zu 44% außerhalb der Fachstelle
- weitere 387 Telefon- und 229 E-Mail-Kontakte zu Klienten
- 777 persönliche oder telefonische Beratungen von Bürgern zum Thema HIV/Aids (zumeist zu Infektionswegen und zum HIV-Test)

Bei meinem Hausarzt wurde auf meiner Karteikarte extra dick und mit Textmarker gekennzeichnet „HIV“ notiert. Wenn ich dann komme, liegt die Karte manchmal einfach so auf dem Schreibtisch herum, und dann sehen andere Patienten das dick mit Textmarker gekennzeichnete „HIV“ – das finde ich nicht korrekt. Oder ich habe es z. B. erlebt, dass sich Masseure zwei Paar Handschuhe anziehen, damit sie nicht mit uns Positiven in Kontakt kommen. «

Hartwig:

»Teils sind die Ärzte total verunsichert.«

Man merkt das, wenn die von einem Bein auf´s andere treten und sich ein zweites Paar Handschuhe anziehen. Ich frage dann den Arzt direkt, ob er ein Problem damit hat, einen HIV-Positiven zu behandeln, und dann merke ich meistens an der Reaktion, wenn ich besser zu einem anderen Arzt gehe. «

Klaus:
Ich musste zu meiner Zahnärztin, die mich schon länger behandelt hatte. Ich kam morgens in die Praxis und fragte die Ärztin, ob ich sie einmal sprechen könnte. Ich sagte ihr dann: „Ich bin HIV-positiv, aber ich bin seit mehr als einem Jahr unter der Nachweisgrenze.“ Ich hatte ihr außerdem von der Deutschen AIDS-Hilfe noch Informationen mitgebracht - zahnärztliche Empfehlungen, dass keine gesonderten Schutzmaßnahmen erforderlich sind und so weiter.

Und dann sagte diese junge Frau zu mir: „Das mag ja alles sein, aber ich hab´s auf der Uni anders gelernt. Heute machen wir gar nichts, ich gebe Ihnen einen neuen Termin als letzter Patient.“ Da hab ich nichts gesagt, habe mir aber das erste Mal in meinem Leben deswegen ein Tränchen abgedrückt. Da fühlte ich mich zum ersten Mal diskriminiert.
Und als ich dann zu dem Termin kam, da waren alle drei Mitarbeiterinnen wie die Marsmännchen völlig eingepackt, mit großem Sichtschutz und Gesamtkittel. Es ging um eine professionelle Zahnreinigung, das muss man dazu sagen!

Und dann sagte sie, sie verstehe gar nicht, dass ich enttäuscht sei: „Ich behandle Sie doch im Gegensatz zu vielen anderen!“. Na ja.
Eine vergleichbare Geschichte habe in einer Dortmunder Klinik erlebt. Auch da musste ich den ganzen Tag warten und wurde nur als Letzter behandelt.

»Angst habe ich vor dem Alt werden mit HIV.«

Meine worst-case-Vorstellung: Ich bin im Pflegeheim oder im betreuten Wohnen, habe mal wieder das Bett vollgemacht, und dann kommt die Krankenschwester und sagt: „Zu dem gehe ich nicht, der hat AIDS. Da stecke ich mich ja an.“ «

Ambulant Betreutes Wohnen

- anerkannter Anbieter durch den Landschaftsverband (LWL) seit dem 15.02.2013
- Aufbau des neuen Dienstes – u. a. mit Hilfe einer Impulsförderung durch die Aktion Mensch in Höhe von über 35.000 €
- von Beginn an hohe Nachfrage: zum Jahresende werden bereits 8 Klienten intensiv betreut, weitere befinden sich im Anerkennungsverfahren

Gruppenarbeit / Selbsthilfe 2013

- 48 offene Frühstückstreffs mit rund 860 Kontakten
- 8 Treffen der Selbsthilfe-Planungsgruppe
- monatliche Treffen jeweils der Frauen- und Männergruppe
- 5 Frauenaktionen im Rahmen des landesgeförderten Angebotes XXelle mit 1.232 Kontakten
- 12 Treffen der Freizeitgruppe „Just for fun“ mit unterschiedlichen Aktionen
- 11 offene Gruppenveranstaltungen, ein Ausflug
- 17 Treffen der Malgruppe
- Kooperation mit der Kulturloge: 34 Vermittlungen (kostenfreie Teilnahme HIV-Positiver an öffentlichen Kulturveranstaltungen)

projektplus – unser visionäres Konzept gegen HVI/Aids!

Das projektplus wird Café, Information und Selbsthilfe in einem und unser innovativer Weg „in die Mitte der Gesellschaft" und gegen Ausgrenzung und Tabuisierung.

An einem möglichst zentralen Ort in Dortmund möchten wir Menschen in offener, entspannter Atmosphäre zusammenführen – denn dem medizinischen Fortschritt steht noch immer die massive Stigmatisierung und Diskriminierung HIV-Positiver entgegen.

Das projektplus

- richtet sich somit an Menschen, die Verbindungen zum Thema HIV haben – oder auch nicht!
- bietet Räume für Beratung, Austausch und Selbsthilfe – oder ist einfach „nur" Café, Bistro oder Veranstaltungsort.

In 2014 möchten wir das projektplus, in jedem Fall mit ersten Elementen, realisieren.
Finanziell sind wir diesem Ziel bereits ein gutes Stück näher gekommen, die Anmietung eines passenden Objektes (Ladenlokal o. ä. mit weiteren Gruppen- und Beratungsräumen) ist nun der nächste Schritt.
Trotz aller Schwierigkeiten – neben einem anspruchsvollen Raumprofil sind das auch Vorbehalte gegen die Aidshilfe als Mieter – sind wir optimistisch, hier deutlich voranzukommen und dann auch u. a. die entsprechenden personellen Planungen vorantreiben zu können.

Wie geht es euch gesundheitlich, und welche Rolle spielt die Infektion Heute in eurem Leben?

Andreas:
Mein Leben sieht Heute natürlich anders aus: Früher bin ich nach dem Frühstück zur Arbeit gegangen, jetzt gehe ich zur Ergotherapie. Aber obwohl ich ja so einige Krankheiten habe,

»fühle ich mich relativ gesund.«

Die Aidshilfe unterstützt mich dabei sehr. Für mich ist es wichtig, dass ich eine solche Anlaufstelle habe und viele Leute, mit denen ich mich regelmäßig austauschen kann. «

Rolf:
2008 habe ich einen schweren Herzinfarkt bekommen, und außerdem habe ich geschädigte Nieren. Man führt das alles zum Teil auf die Infektion einschließlich der Medikamente zurück, das kann aber auch andere Ursachen haben.

Ich versuche mein Leben einfach so weiterzuleben, als ob ich nicht positiv bin. Ich nehme natürlich meine Medikamente, aber

»insgesamt ist eine gewisse Normalität wiedergekommen, ich habe mich relativ gut erholt.«

Gerade am Anfang waren die Leute bei der Aidshilfe sehr hilfreich, und nach wie vor ist es mir sehr wichtig, dass ich mich dort austauschen kann. Und ich gehe dorthin, wenn ich Hilfe brauche: aktuell zum Beispiel wegen meiner Wohnung. «

Bruno „Günna" Knust, Peter Großmann und Fitz Eckenga stehen auf das projektplus.

Hartwig:
Ich habe erstmals 1988 Kontakt mit dem Helmut von der Aidshilfe gehabt, der hat mich damals im Knast besucht.
Die Infektion hat mein Leben schon sehr verändert. Seit Ender der ´90er Jahre nehme ich HIV-Medikamente. Ich war vorher schon regelmäßig bei meinem Arzt, aber zu dem Zeitpunkt meinte er: „Wenn Sie jetzt nichts machen, erleben Sie Weihnachten nicht mehr“.

Ich habe mich bis dahin gesundheitlich immer so durchgeschlängelt. Ich hatte auch immer wieder mal diese opportunistischen Krankheiten wie Lungenentzündungen, Gürtelrose, Herpes oder geschwollene Lymphdrüsen, aber irgendwie habe ich das immer gut überstanden.
Für mich ist das mit dem HIV noch tagtäglich präsent: Wenn ich die Pillen nehme. Die nimmt man ja nicht wie Smarties.

Freiwiligenarbeit 2013

- 104 ehrenamtlich tätige Mitarbeiter und Helfer mit einem Arbeitseinsatz von insgesamt ca. 3.300 Stunden
- 2 zweitägige Inhouse-Schulungen mit 13 Teilnehmern (8 Neueinsteiger) für die Arbeitsbereiche Telefonberatung, Begleitung Positiver, Frauenarbeit, Fundraising und schwule Prävention
- 21 Info- und Mediationsgespräche im Rahmen des Freiwilligenmanagements

»Aber ich bin mit der Zeit wieder lebenslustiger geworden.«

Ich lebe manche Tage so, als sei es der letzte.
Ich genieße vieles, das empfinde ich als positiv.

Klaus:
Ich bin jetzt seit über drei Jahren in Therapie, meine Lebensgefährtin auch.

»Es ist alles absolut in Ordnung, körperlich habe ich überhaupt keine Probleme«

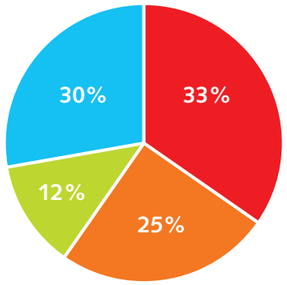
Keine Nebenwirkungen, alle Laborwerte sind völlig gut, meine Viruslast war innerhalb von 4 Wochen unter der Nachweisgrenze. Diese Medikamente sind einfach klasse!

»Gott sei Dank ist das HIV bei uns so früh diagnostiziert worden«

– eher zufällig, ohne dass wir überhaupt eine Ahnung hatten. Eine frühe Diagnose ist so wichtig, dadurch haben wir die Chance, über Jahrzehnte ein fast normales Leben zu führen. Körperlich fühlt man sich also klasse, das ist alles überhaupt nicht das Problem.

»Das wirkliche Problem ist die Angst, gesellschaftlich abgedrängt zu werden.«

Finanzierung der Fachstelle



- Landesmittel
- kommunale Mittel
- eigene Projekt-/Stiftungsmittel
- Spenden, eigene Erlöse u.ä.

Fundraising und Öffentlichkeitsveranstaltungen 2013

- 17 Info- und Sammelaktionen bei Großveranstaltungen in den Westfalenhallen
- rund ein Dutzend Aktionen und Informationsveranstaltungen, etwa zum Welt-AIDS-Tag oder CSD sowie Stand während des gesamten Weihnachtsmarktes
- 6 Informationsstände in der Dortmunder Innenstadt
- zahlreiche weitere Benefizveranstaltungen, Spendenaktionen, Sponsorenprojekte (AIDS-Gala u. ä.)
- regelmäßige Öffentlichkeits- und Pressearbeit, u. a. Plakatkampagne zum projektplus mit Fritz Eckenga, Bruno „Günna“ Knust und Peter Großmann
- Akquise von Spenden und eigenen Erlösen in einer Gesamthöhe von 63.000 € für die Fachstelle, 3.000 € für pudelwohl/Neonlicht sowie über 40.000 € für die Drogenhilfeeinrichtung kick (hier insbesondere Zweckbetrieb)

aidshilfe
dortmund e.v.

Geschäfts- und Fachstelle für sexuelle Gesundheit
Möllerstraße 15
44137 Dortmund
Fon 0231-18887-70
Fax 0231-18887-69

info@aidshilfe-dortmund.de
www.aidshilfe-dortmund.de

Büro
Montag – Donnerstag
9.00 – 12.00 Uhr

Beratungszeiten oder nach Vereinbarung

Mittwoch	16.00 – 18.00 Uhr
Donnerstag	10.00 – 14.00 Uhr

Anonyme Telefonberatung der Aidshilfen
0180 - 331 941 1

Spendenkonto
IBAN: DE92 4405 0199 0131 0113 26
Sparkasse Dortmund (BIC: DORTDE33XXX)

Wir sind ein gemeinnütziger Verein, Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich abzugsfähig!

Standorte

- Fachstelle für sexuelle Gesundheit (Möllerstraße 15)
- Drogenhilfeeinrichtung kick (Eisenmarkt 5)
- Gesundheitsladen pudelwohl* (Alter Burgwall 4–6)

Besuchen Sie auch gerne unser projektplus unter:

- www.projektplus-dortmund.de

Kuratorium
Marco Bülow, Prof. Dr. Ingo Flenker, Peter Großmann, Barbara Sierau, Michael Stache, Pater Siegfried Modenbach, Udo Mager, Christiane Köhne, Dirk Rutenhofer (ausgeschieden zum Jahresende), Michael Mantell

Vorstand
Frank Przibylla,
Wolfgang Ullrich,
Pater Siegfried Modenbach

Geschäftsführung
Willehad Rensmann

*in Kooperation mit dem KCR

konzept und gestaltung: www.pars-pro-toto.de